

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 6 (1993)
Heft: 3

Artikel: Kunde aus Gedineng
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundlage dieses Artikels war der Vortrag, den Benedikt Loderer am 9. Oktober in Pontresina hielt. Anlass war «Engadin 2002, ein Tal 10 Jahre danach», eine Tagung, die sich mit der Entwicklung des Oberengadins befasste.

Kunde aus Gedineng

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen, versichert uns das Sprichwort. So auch ich, denn ich besuchte Gedineng. Ich lege Ihnen also nun meinen zusammenfassenden Bericht vor über Land, Leute, Leben und Leiden in der Kolonie Gedineng.

Ort und Lage zuerst. Gedineng – der Name bedeutet auf Ketschua zu arm, zu karg – liegt in einem prächtigen Hochtal in den Anden auf rund 2000 Metern. Das Klima ist günstig, das ganze Jahr über sonnig und im Winter schneereich. Das Land ist dicht besiedelt und gut erschlossen. Es ist von überall in der Welt mit Flugzeug, Bahn und Automobil bequem erreichbar. Das Wichtigste an Gedineng sind seine Berge und Seen, kurz, seine Landschaft.

Daher lebt auch die Wirtschaft Gedinengs ausschliesslich von der Landschaft, genauer: Die Landschaft ist Gedinengs einziges Kapital. Der wohlorganisierte Naturgenuss ist die ausschliessliche Einnahmequelle des Landes. Die dafür nötige Infrastruktur ist bestens ausgebaut, die Hotels sind mehrsternig, die Bergbahnen steil und die Vergnügungsmöglichkeiten prickelnd. Für genauere Auskünfte wenden Sie sich an den Kurverein. Aus dieser einseitig auf Naturgenuss ausgerichteten Wirtschaftsstruktur ergibt sich auch des Hochtals Schicksal: Gedineng ist eine Ferienkolonie.

Die Religion der Gedinenger ist der Sport. Im 19. Jahrhundert brachten englische Missionare den neuen Glauben in das damals karg besiedelte Bauernland. Die Gedinenger sind bereit, dem Sport grösste Opfer zu bringen. Nicht nur nehmen sie äusserste körperliche Anstrengungen auf sich, nein, ohne Zögern opfern sie ihr Kapital – die Landschaft – dem Sport. Den strahlendsten Ruhm im Lande er-

wirbt sich, wer in Sportsdingen ein Meister ist. Weltbeste in Leibesübungen, namentlich solchen auf Eis und Schnee, werden in Gedineng verehrt und ausgezeichnet, wie bei den europäischen Kulturvölkern die Dichter und Denker. Das wiederum hat zur Folge, dass kein Patriot sein kann, wer unsportlich ist. Es sollen schon Sportsverweigerer zur Auswanderung gezwungen worden sein. Die Orthodoxie der Sportpriester wird im geistigen Leben rigoros durchgesetzt und ist in der Bevölkerung tief verankert.

Die soziale Schichtung in Gedineng ist eigentümlich. Es gibt drei Klassen:

- den Adel oder die Machthaber,
- die Statthalter oder die Dienstmänner und
- die Indios oder die Gewöhnlichen.

Der Adel ist es, der mit Naturgenuss beschäftigt ist. Er geht keinerlei Arbeit nach, und sein Dasein ist Müsiggang. Er bringt das Geld von aussen in das Tal, also regiert er auch. Normalerweise hält sich der Adel übers Jahr in den nahen städtischen Zentren auf und kümmernt sich wenig um Gedineng. In einer Art von epidemischen Wellenbewegungen besucht er zweimal im Jahr in Scharen das Tal. Die Machthaber im Land sind also nur Migranten, sie haben zwar ihre Burgen und Häuser im Land, doch sind sie dort nicht sesshaft. Der Adel gehört nicht einmal zu den Vollbürgern, trotzdem herrscht er uneingeschränkt. Alles in Gedineng ist adelsbestimmt. Der Zweck der sozialen Organisation ist es, den ungestörten Naturgenuss der Machthaber zu garantieren.

Selbstverständlich gibt es auch beim Adel gesellschaftliche Unterschiede. Sie werden am Transportmittel deutlich. Den Hoch- und Geldadel erkennt man an seinen

Flugzeugen, den Land- und Briefadel an seinen Automobilen und die Edelknechte an ihren roten Socken und Wanderschuh.

Die Statthalter sind die Lenker der Naturgenussmaschinerie. Sie arbeiten hart und verdienen gut. Sie sind die Bäcker-, Metzger-, Schuster- und Baumeister Gedinengs, sie stellen die Hotel-, Schul- und Bankdirektoren. Sie sind die treibende Kraft in der Kunst, des Marketings, was mit Adelsanlockung zu übersetzen ist. Sie stammen aus der Klasse der Autochthonen oder sind als Dienstleute des Adels mit diesem ins Land gekommen. Alle sind sie sesshaft und Vollbürger. Sie bestimmen die Lokalpolitik, in Gedineng gibt es nur Lokalpolitik, und sorgen dafür, dass die Interessen des Adels keinen Schaden erleiden. Denn die Statthalter leben allein durch und vom Adel. Sie sind die direktesten Nutzniesser des importierten Geldes.

Die Klasse der Indios zerfällt in drei scharf geschiedene Unterklassen:

- die Autochthonen oder sogenannten Ureinheimischen,
- die Zugewanderten 1. Klasse oder die sogenannten Unterländer und
- die Zugewanderten 2. Klasse oder die sogenannten Ausländer (adelige Ausländer gelten nie als Ausländer).

Alle Indios arbeiten hart und verdienen recht. Sie verrichten unter der Führung der Statthalter die tagtägliche Arbeit, die zur Erhaltung der Naturgenussmaschinerie nötig ist. Alle sind sie sesshaft, die Autochthonen und Unterländer als Vollbürger, die Ausländer bloss als befristet im Land Geduldete.

Unter den Autochthonen herrschen heftige Stammesfehden, die in der vorkolonialen Geschichte des Landes ihre Wurzeln haben. Einig sind sich die Autochthonen hingegen in der Geringschätzung

der Unterländer. Diese wiederum verachten im Bunde mit den Autochthonen die Ausländer. Die Vollbürger unter den Indios erleiden die Lokalpolitik, sie machen sie nicht. Sie haben in ihren Volksversammlungen nur die Kraft des Neinsagens, von der sie selten Gebrauch machen. Das Jasagen erledigen für sie die Statthalter mit Geschick und Weitblick, wofür sich die Indios bedanken, und immer dieselben Statthalter als ihre Häuptlinge wählen.

Autochthone und Unterländer leiden oft an Identitätsverlust. Sie möchten zu den Statthaltern oder gar zum Adel gehören. In ihrer Klasse ist ihnen unwohl. Nicht ohne Grund. Das Hochtal ist eine der beiden Wohlstandsiseln Südamerikas. Jeder weiss: Ohne Adel sind wir niemand. Er wird als Glücksbringer zugleich verehrt, nachgehakt und gefürchtet.

Noch einen Sonderfall gilt es zu beleuchten: die Missionare. Es handelt sich dabei um Schriftkundige, die meist aus der Klasse der Unterländer stammen, wenn auch Autochthone und einige wenige Adelige ebenfalls dabei sind. Sie wollen das Los der Indios verbessern und die Verschwendung des Landschaftskapitals bremsen. Ihre Predigten werden aber weder von den Indios noch von der Landschaft besonders geschätzt.

Über die Kultur Gedinengs ist wenig zu berichten. Die ursprüngliche Bauernkultur ist unwiederbringlich tot, und die Überreste werden in den Ortsmuseen liebevoll aufbewahrt. Heute beherrscht die universale Konsumkultur des Adels das Land. Leider gibt es kein alteingesessenes Bildungsbürgertum als Gegengewicht, keine Stadt als Ort der kulturellen Akkumulation. Vom Bauerntum sprang Gedineng direkt zur Sportreligion, etwas Eigenes, Selbstgemachtes,

Neues konnte da nicht entstehen. Aber es gibt das Ketschua, eine wohlklingende, absterbende Bauernsprache. Sie wird vom Adel offiziell anerkannt, von den Statthaltern eifrig herausgestrichen und von Berufsindios beharrlich gesprochen. Einige autochthone Missionare halten Ketschua sogar für identitätsstiftend. Aber diese Sprache ist lediglich der Hauptgegenstand der einheimischen Stam-

sionaren stärker als bei den Statthaltern. Der Adel will alles, wie es war, vor allem aber während seines Aufenthalts in Ruhe gelassen werden. Die Indios klagen zwar über hohe Mieten und hohe Preise, sind aber eigentlich zufrieden. Kunststück: noch vor zwei Generationen waren sie mausarm. Gedineng ist die glückliche Kolonie, in der selbst die Indios zu den Neureichen gehören.

neng vergiftet langsam das Huhn, das goldene Eier legt. Dem Forschungsreisenden fällt die weitverbreitete Blindheit auf. Die Erosion darf nicht sein, also wird sie nicht gesehen. Alle sägen einträchtig am Ast, auf dem sie sitzen. Blindheit auch in der Beurteilung der politischen Kräfte. Namentlich die Autochthonen halten viel auf ihre Freiheit und ihr Selbstbestimmungsrecht. Sie glauben an den

Landschaftsruine zurückbleiben. Der Adel wird weiterziehen, dorthin, wo andere Ferienkolonien zu seinen Diensten stehen, sei es in der Karibik, sei es in Tibet, sei es in Neuseeland. Das obere Kader der Statthalter wird seinen Dienstherrn folgen, das untere wird sich neue Machthaber suchen müssen. Zurück bleiben die Indios, nicht alle allerdings. Die Unterländer verdingen sich in Zürich, Basel oder



Illustration Heinz Gadiert

mesfehen. Ein Nebenschauplatz. Auch die wohlhabendste aller Ferienkolonien hat ihre Probleme. Die Wohlstandsinsel ist überfüllt, übernutzt, überfüttert. Das führt zur Kapitalerosion. Die Landschaft nimmt Schaden, die Gegend verbraucht sich. Da Gedineng kein anderes Kapital hat, führt diese Entwicklung zu einiger geistiger Unruhe. Die ist allerdings bei den Mis-

So heisst das politische Programm heute «Abmagern und gleichzeitig gleich viel essen». Dieses Abmagern hat einen Namen, es heisst Qualität, in Kreisen der Statthalter qualitatives Wachstum. Doch niemand in Gedineng will auf irgend etwas verzichten. Allerdings geht Gedineng zugrunde, wenn es weiter zunimmt. Die Kapitalerosion ist der Beginn des Abstiegs. Gedi-

unabhängigen Bund der elf Republiken. Trotzdem ist Gedineng eine Kolonie. Die entscheidenden Dinge werden ausserhalb des Hochtals in den Adelszentren entschieden. Die Statthalter sorgen für die Durchführung. Jede Kolonie ist ein Objekt der Ausbeutung: Der Adel schafft sich das Tal so, wie er es braucht und verbraucht es auch. Es wird eine

Genf, die Ausländer kehren nach Kalabrien, Bosnien oder in die Estremadura zurück. Den wenigen Autochthonen, die das Land noch zu ernähren vermag, bleibt die friedfertige Aufgabe der Landschaftsgärtnerei in einer für immer verbrauchten Gegend. Gedineng ist ein wunderbares Land: Besuchen Sie es, solange es noch Gedineng ist.